

Predigt zum Sonntag Oculi: 15. März 2020, Pfarrerin Antonia Janßen, Evang.-Luth.
Andreaskirche München-Fürstenried

Liebe Gemeinde,

I.

was gibt Ihnen Halt im Leben? Worauf könnten Sie unter keinen Umständen verzichten? Wo fühlen Sie sich verortet, verwurzelt, fest gebunden? Wer oder was ist Ihre Heimat, Ihre Komfortzone?

Das sind wichtige Fragen. Mir geht es so, dass ich oft das Gefühl habe, diese große weite Welt dreht sich immer schneller und wird für mich immer verwirrender – nicht nur in Zeiten von Corona und all den großen Gedanken, die man sich nun machen muss. Wie gut, dass ich da für mich ein Gefühl der Sicherheit habe, dass ich weiß, was mir Halt gibt, wo meine Wurzeln sind, was mir Heimat geworden ist.

Heimat, das ist ein so schillernder Begriff, der heutzutage fast schon Kultstatus inne hat. Haftete dem Begriff der Heimat früher doch gern etwas Angestaubtes und gar Biederer an, ist Heimat heute angesagt. Regionale, am liebsten lokale, Lebensmittel boomen. Nicht nur aus ökologischem Bewusstsein, sondern auch, weil es das Herz erfreut, wenn der Kürbis aus der Nachbarschaft kommt und man die Felder vor Augen hat, auf denen er gewachsen ist. Die Limonade aus der kleinen Familienbrauerei vor Ort schmeckt doch auch irgendwie viel besser als das anonyme Gebräu. Und sich in Oberbayern in ein fesches Dirndl oder die zünftige Krachlederne zu gewandern, hat fast schon Bekenntnischarakter. Heimat ist Kult, Heimat vermittelt ein gutes Gefühl und Geld verdienen lässt sich damit auch ganz ordentlich.

II.

57 Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. 58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. 59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. 60 Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! 61 Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. 62 Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes. (Lk 9,57-62)

III.

Harte Worte sind das, die da im Lukasevangelium stehen. Ich glaube, damit zeigt Jesus auch, dass er nicht unbedingt zu den großen Verfechtern unseres heutigen Heimatbegriffes gehört. Die Limo aus der Kultbrauerei oder die Krachlederne aus heimischem Hirschleder wären ihm wohl ziemlich gleichgültig – oder gar ein Dorn im Auge.

Drei Anfragen sind es, auf die Jesus hart und unerbittlich antwortet. Als er mit seinen Jüngern unterwegs ist, kommt einer dazu und ruft, dass er auch zu Jesus gehören wolle. Statt dass sich Jesus freut, sagt er, dass es seinen Nachfolgern nicht besser gehen wird als ihm – oft genug hat er keinen Ort, an dem er fest bleiben kann, an dem er verwurzelt ist. Die anderen beiden Antworten unseres Predigttextes ergehen an Männer, die Jesus zur Nachfolge aufgefordert hat, die also auch bereit sind, mit ihm zu kommen. Der eine bittet um einen Aufschub, weil er noch seinen Vater begraben will; der andere, weil er sich noch verabschieden will von seinen Lieben. Absolut verständliche Dinge, die die Nachfolge nicht wirklich groß verzögern würden. Aber Jesus ist unerbittlich: „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ und „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Ehrlich – so wäre ich mit Jesus keinen Schritt weiter gegangen.

IV.

Liebe Gemeinde, für mich ist Heimat ein wichtiger Begriff. Ein wichtiges Gefühl. Eine Grundlage für all mein Tun, eine feste Wurzel in wackligen Zeiten. Dazu gehört, dass ich meine Toten begrabe und mich von meinen Liebsten verabschiede. Solche Heimat zu verlieren, würde mich zu Fall bringen. Und dennoch stehe ich dem Heimatbegriff auch mit Skepsis gegenüber. Nicht nur an einem Sonntag wie heute, an dem wir alle die Qual der Wahl haben und entscheiden müssen, welchen Parolen wir Gehör schenken, wem wir warum unsere Stimme geben und dadurch Heimat gestalten. Auch jeden Tag, wenn wir die Zeitung aufschlagen und Abertausende von Menschen sehen, die in Auffanglagern unter menschenunwürdigsten Bedingungen hausen und darauf warten, irgendwo in diesem großen und eigentlich doch so starken Europa wieder Heimat zu finden, aber es so entsetzlich viele Stimmen gibt, die das nicht wollen, weil sie Angst vor irgendetwas haben oder weil sie einfach gleichgültig sind. Spätestens dann, wenn Heimat auf Besitzheimat reduziert und zur Abgrenzung genutzt wird, um eine eindimensionale Deutungshoheit zu beanspruchen, wird es gefährlich.

V.

Heimatlosigkeit ist etwas, das sicher den meisten von uns zunächst bedrohlich erscheint. Aber dennoch ist die Heimatlosigkeit, die hier im Lukasevangelium im Gespräch Jesu entsteht, durchaus etwas Positives:

Jesus geht es um das Reich Gottes. Es ist zwar schon punktuell angebrochen, wie er immer wieder sagt, aber seine endgültige Durchsetzung steht noch aus. Und damit ist das Reich Gottes etwas, das auf Zukunft hin ausgerichtet ist. Alles, was dessen Dynamik hemmt, lehnt Jesus radikal ab. Und dazu zählen Schatten der Vergangenheit. Gewohnte und bequeme Sicherheiten. Tote begraben. Zurück Blicken und an Altem Hängen.

„Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Ja tatsächlich, so kann sich das Reich Gottes nicht voll durchsetzen, wenn wir

zaghaft sind im Handeln, uns immer noch ein Grund zum Zögern einfällt, wenn unser Herz und Kopf schon besetzt sind von Festgefahretem.

Ich habe trotzdem dran zu kauen an diesen Sätzen. Kein Ort, keine Heimat. Kein Hab und Gut. Keine Schränke und überquellenden Kommoden. Keine Andenken und Photoalben – „Weißt Du noch, damals?“. Kein Keller voller unerledigter Erinnerungen und Devotionalien der eigenen Vergangenheit. Kein Schreibtisch voll „Ich müsste noch schnell dies und noch das.“ Nichts, was mein ist, was ablenken kann von meiner bisweilen auftretenden verzagten Halbherzigkeit.

„Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Macht das nur Angst oder macht das noch etwas ganz anderes?

VI.

Ganz ablegen kann ich die Angst nicht, da bin ich ehrlich. Aber bei aller Herausforderung, die in diesen Worten Jesu mitschwingt, höre ich doch ganz laut noch etwas anderes: Freiheit! „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“, so sagt es Paulus im Galaterbrief (Gal 5,1). An nichts sollen wir gebunden sein, sondern frei vom ängstlichen Festhalten am Stauts Quo, frei vom Ballast der Vergangenheit, frei vom Hätte, Sollte, Müsste. Kein Ort, nirgends. Und in solche Freiheit ruft uns die Nachfolge.

Ja, das erfordert unseren ganzen Mut. Wir sollen bereit sein, wenn es sein muss, auch gegen alle Vernunft. Frei von allem, das uns hindern könnte, aufzubrechen. Diese Heimatlosigkeit, die dadurch entsteht, wehrt falsch verstandener Heimat im Kern. Stattdessen ebnet sie den Weg für unzerstörbare Verwurzelung und für das Himmelreich zugleich. Denn sie öffnet den Weg, in den vergänglichen Heimaten auf unserem Lebensweg unterwegs zu sein, aber zugleich ohne sie zum Maßstab aller Dinge zu setzen, unterwegs zu sein in das Reich Gottes.

Mit diesem Ruf Jesu in die Nachfolge sind wir auch in die Solidarität mit all jenen gewiesen, die weder Heimat noch Besitz haben – nicht aus freien Stücken, sondern weil Gewalt und Krieg ihr Leben zerstört haben. Weil sich Gier und Ungerechtigkeit an den Ärmsten bereichern. Weil Schwache um ihrer Schwäche willen leiden. Nachfolge heißt, seine Komfortzone zu verlassen und sich auf den unbekanntem Weg zu machen an einen Ort, den es noch nicht gibt, damit er entstehen und wirkliche Heimat werden kann. Aus unseren Händen. Durch unsere Liebe. Für einen Augenblick. Allein durch seine Gnade. Amen.